

»AUF DEN WEG GESCHICKT...«

WORAN SICH DIE EVANGELISCHE LANDESKIRCHE IN WÜRTTEMBERG IN DEN ANSTEHENDEN VERÄNDERUNGEN ORIENTIERT

BISCHOFSWORT VOR DER FRÜHJAHRSSYNODE AM 11. MÄRZ 2010

LANDESBISCHOF DR. H.C. FRANK OTFRIED JULY

»Und sie erzählten ihnen, was auf dem Weg geschehen war...« (Lukas 24,35)

Liebe Schwestern und Brüder, hohe Synode!

Dieses Wort vom Weg stammt aus der Emmausgeschichte. Zwei Jünger sind unterwegs. Sie reden über das, was sie in Jerusalem erlebt haben: Jesus stirbt am Kreuz. Er wird ins Grab gelegt. Und dann ist Jesus auferstanden. Während sie noch darüber sprechen, sich ihre Trauer und Bestürzung von der Seele reden, tritt Jesus zu ihnen und spricht mit ihnen: »Was sind das für Dinge, die ihr miteinander verhandelt unterwegs?« Sie schütten ihm ihr Herz aus. Er antwortet mit Worten aus der Bibel. Er tröstet sie. Sie feiern miteinander das Abendmahl – und sie erkennen in ihm den auferstandenen Herrn! Jesus verschwindet vor ihren Augen. Dennoch hat sie dieser gemeinsame Weg gestärkt: »Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?« Unterwegs von Jesus, von Gott begleitet zu sein, das ist es dann auch, was sie den anderen Jüngern in Jerusalem unverzüglich erzählen müssen. Sie sind auf den Weg geschickt.

Ich habe diese Geschichte aus dem Lukasevangelium ganz bewusst für diese Überlegungen ausgesucht. Unsere Bibel erzählt hier von Menschen, die aufbrechen: zielstrebig oder auf Umwegen, mit Zuversicht oder auch voller Angst. Und spätestens am Ende entdecken sie: Sie sind beschenkt mit der Gegenwart Gottes.

Unter diese Verheißung stellen wir uns heute. Denn heute sind *wir* gemeinsam auf den Weg. Heute ist von *uns* die Rede, von unserem gemeinsamen Weg in der Württembergischen Landeskirche. Über diesen Weg wollen wir uns heute und morgen – so weit es an uns liegt – gemeinsam verständigen. Ich bin sehr gespannt auf die Gespräche. Denn wir haben in der Tat einiges zu bewältigen.

»Und sie erzählten ihnen, was auf dem Weg geschehen war...« Heute erzählen *wir* uns Geschichten: Geschichten vom Anfang, vom Grund der Kirche, von der Gegenwart, von der Zukunft, von Hoffnungen und auch von Enttäuschungen. Geschichten der Fülle und des Mangels, von langen Perioden der Sesshaftigkeit und der Selbstverständlichkeit, aber vor allem auch Geschichten neuer Aufbrüche in der Gegenwart, Zukunftsgeschichten unserer Weg-Gemeinschaft.

Heute wollen *wir* uns Zeit nehmen und unsere kirchlichen Wege in der Gegenwart des auferstandenen Christus betrachten. Wir hoffen, dass uns – wie den Jüngern in der Emmausgeschichte – dann die Augen aufgehen.

Die Kirchen in Deutschland sprechen schon seit einiger Zeit über Fragen des gegenwärtigen und zukünftigen Weges der Kirche. Das EKD-Zukunftspapier »Kirche der Freiheit« hat Impulse gegeben, Diskussionen ausgelöst – und auch überraschende Einsichten geschenkt. Eine Zukunftswerkstatt in Kassel folgte. Auch Mitglieder unserer Landeskirche haben daran teilgenommen.

Mir ist es wichtig, im Zusammenhang mit diesem Thema Kirchenreform erneut auf die besondere Bedeutung der Region hinzuweisen: Die Situation der Kirchen in Deutschland ist sehr unterschiedlich. Jede Region, jede Kirche muss sich explizit den Fragen und Herausforderungen ihres spezifischen Umfelds stellen. In diesem Sinne arbeiten auch wir als Evangelische Landeskirche in Württemberg schon seit einiger Zeit an diesem Gesprächs- und Verständigungsprozess.

Wir blicken dankbar zurück auf die Erfahrungen im »Notwendigen Wandel« und mit dem Gemeindeentwicklungskongress in Böblingen 2003. Gemeinden haben sich auf den Weg gemacht im Projekt »Wachsende Kirche«. Das »Wirtschaftliche Handeln in der Kirche« hat uns intensiv die Frage nahe gebracht, was die Ziele sind, auf die wir zuarbeiten wollen. Beispielhaft sei dies hier genannt. Viel Kraft und Kreativität haben wir eingesetzt, viele Zwischenschritte und kleine Erfolge miteinander gefeiert. Wir fangen heute nicht bei Null an. In allen diesen Prozessen mussten wir Aufgaben und Ausgaben kritisch reflektieren. Immer war uns dabei wichtig: Dies kann nur in einer zuversichtlichen Haltung gelingen – und die gewinnen wir aus unserem Glauben. Das gibt uns Freiheit. Daran knüpfen wir heute an.

»Unsere« evangelische Landeskirche in Württemberg war und ist in den letzten Jahren sowohl geistlich wie auch materiell reich gesegnet. Wenn wir es ehrlich betrachten, dann waren und sind wir auf einem Weg der geschenkten Fülle. Dennoch müssen wir gut haushalten. Ich nehme Veränderungen wahr, die wir nicht einfach für unbedeutend erklären können: Geistliche, gesellschaftliche, finanzielle und strukturelle Entwicklungen stellen auch unsere Evangelische Landeskirche auf unserer Weg-Gemeinschaft vor herausfordernde Fragen:

Wir haben in aller Fülle begrenzte Ressourcen. Für welche Aufgaben können und wollen wir sie einsetzen?

Um an dieser Frage weiter zu kommen, müssen wir wissen: Was sind unsere Prioritäten? Wie gelingt es uns, miteinander zu möglichst *gemeinsam getragenen* Prioritäten zu kommen?

Und wie machen wir dabei deutlich, dass wir diese Prioritäten nicht einfach nach Gutdünken bestimmen, sondern dass sie auf geistlichem Grund stehen? Dass sie sich aus dem Wesen der Kirche ergeben?

Mehrere Generationen lang haben wir in unserer Landeskirche nur den Aufbau und Ausbau gekannt, haben mit großer Leidenschaft Werke und Dienste weiter entwickelt, Zielgruppenarbeit gefördert, höhere Pastorationsdichte ermöglicht, missionarische Beweglichkeit und diakonische Präsenz gelebt. Den Rückbau und Umbau haben wir so nicht im Programm und tun uns in entsprechenden Prozessen schwer – nicht aus Dickfelligkeit oder Initiativlosigkeit. Wir fragen uns vielmehr: Wie kann das, an dem wir Jahre lang konzeptionell gearbeitet ha-

ben, mit Herzblut und Verstand gebaut haben, mit einem ökonomischen Federstrich beiseite geschoben werden?

Andere halten solche Rückfragen für lobbyistische Verteidigungsstrategien. Sie kommen beruflich aus anderen Lebenszusammenhängen und verstehen überhaupt nicht, wie man so lang und ausführlich über Sachverhalte diskutieren kann, die in ihren beruflichen Kontexten aus ihrer Sicht schneller und effektiver behandelt werden.

Bei manchem Gespräch in der letzten Zeit ist mir sehr deutlich geworden, dass wir noch wenig Übung darin haben, gemeinsam diesen Rückbau zu gestalten. Ich verstehe manche Ungeduld. Doch man kann erst dann sagen, wo man sich künftig einschränken will, wenn man gemeinsam darüber gesprochen hat, was unerlässlich, ja was vom Glauben her unverzichtbar ist.

Und wenn wir uns dann über unsere Prioritäten verständigt haben, geht der Weg weiter: Wie vermitteln wir diese Prioritäten in unsere Kirchengemeinden und Kirchenbezirke? Wie in unsere Einrichtungen, Dienste und Werke? Und zwar so, dass aus der Dankbarkeit über die bisher empfangene Fülle zugleich Energie und Kraft entsteht, notwendige Veränderungen und auch Verzicht gemeinschaftlich anzupacken?

Denn – das sehen wir an den Emmausjüngern – nur miteinander und gestärkt durch die Besinnung auf den geistlichen Grund der Kirche können wir den Weg gehen, auf den der Herr der Kirche uns geschickt hat und neu schickt, um das Evangelium zu verkündigen.

Nur so können wir den aktuellen Herausforderungen begegnen.

»Und es geschah, als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet.« (Lukas 24,30.31)

In der Gemeinschaft am Tisch des Herrn, in der Fülle des Brotes, da werden ihre Augen geöffnet. Da erkennen die Jünger, wie es weiter geht.

Ich wünsche mir, dass wir uns von diesem Emmausgeschehen inspirieren lassen. Und das heißt: Vor konkreten Einzelentscheidungen, vor Kürzungen, vor Umverteilungen, vor Sparappellen an die Gemeinden und Bezirke steht die gemeinsame theologische Vergewisserung, auf dass uns die Augen geöffnet werden. »Kirchenleitung heißt, sich bewusst immer wieder evangeliumsgemäße Impulse geben zu lassen und von daher Prioritäten und Themen zu setzen und auch Fehlentwicklungen deutlich zu kennzeichnen.«¹

Natürlich wird niemand bestreiten können, dass bei solchen Prioritätendiskussionen immer auch eigene Interessen mitschwingen. Die jeweils eigene geistliche Akzentsetzung spielt eine Rolle. Daraus werden – auch zu Recht – Schwerpunkte abgeleitet, die sich dann in personelle Einflussnahme und auch Finanzpläne fortsetzen. Einfluss hat mit Macht zu tun. Darüber kann und soll in unserer Kirche offen gesprochen werden. Denn Machtbefugnisse und das Ausüben von verantworteter Macht gehören zur Realgestalt unserer Kirche.

Umso notwendiger ist es, dass in einem solchen Konsultationsprozess, wie wir ihn jetzt angestoßen haben, die gemeinschaftlich getragenen Voraussetzungen anvisiert werden. Die bisherigen Schritte dieses Konsultationsprozesses tragen diese Handschrift bereits: Im Januar dieses Jahres hat das Kollegium des Oberkirchenrats gemeinsam ein Diskussionspapier beraten, das diese theologische Selbstvergewisserung unserer Landeskirche im Blick

¹ Bischofsbericht 2007 von Landesbischof F.O. July vor der 13. Württembergischen Evangelischen Landessynode am 5. Juli 2007 »Die Kirche steht gegründet allein auf Jesus Christ...«, S. 10.

auf die anstehenden Veränderungen – in aller Vorläufigkeit – formuliert. Das Papier trägt die Überschrift: »In der Wahrheit des Evangeliums den Weg der Kirche gehen...« Es enthält zwei Abschnitte: eine theologische Grundlegung zum Wesen unserer Kirche und Gedanken zu den Rahmenbedingungen, in denen sich Kirche ereignet. Dieses Diskussionspapier – Sie haben es inzwischen alle erhalten – war dann Gegenstand der gemeinsamen Beratung des Kollegiums des Oberkirchenrats mit dem Geschäftsführenden Ausschuss der Landessynode nach § 39 Kirchenverfassungsgesetz am 1. Februar 2010. Die Vorsitzenden der Synodalen Ausschüsse nahmen ebenfalls teil. Die Frage war, ob und inwiefern wir hiermit eine gemeinsame Grundlage für die weiteren Entscheidungen unserer Landeskirche haben.

Das Ergebnis dieser gemeinsamen Beratung war ermutigend. Neben ergänzenden, präzisierenden wie auch kritischen Einwänden von Synodalen gab es eine breite Zustimmung – sowohl von der Sache her als auch auf der gefühlten Temperaturskala. »Endlich ein Papier, das klar formuliert, wer und was wir als Volkskirche sind, für wen wir als Kirche stehen.«

Ich möchte heute die Gedanken dieses Diskussionspapiers aufnehmen und weiter führen. Dabei knüpfe ich an die Kommentare und Anregungen dieser gemeinsamen Sitzung an. So will mein heutiges Bischofswort dazu beitragen, dass wir uns *miteinander* auf den Weg machen – so wie die Emmausjünger. Ich wünsche mir, dass wir angesichts der Herausforderungen geistlich begründete Antworten geben können. Morgen werden wir diesen Prozess in Workshops fortsetzen. Die gewünschten Konkretionen haben dort dann ihren Ort. Heute lege ich Ihnen also kein Strategiepapier vor. Ich komme auch nicht mit fertigen Antworten.

Mit diesem Verfahren möchte ich einer Kirchenleitung in *gemeinsamer Verantwortung* von Synode, Oberkirchenrat und Landesbischof Raum geben. Ich erinnere hier an meinen Bischofsbericht aus dem Jahr 2007.² Damals und heute ist mir wichtig, dass wir uns gemeinsam darüber verständigen, was wir tun wollen – ohne die jeweiligen Verantwortungen und Zuständigkeiten zu verwischen.

Ganz ähnlich ist übrigens auch das Projekt »Wachsende Kirche« vorgegangen: erst die theologische Reflexion, dann später die Konkretion. Im Abschlussbericht heißt es: »Wachsende Kirche verbindet aufgrund ... des biblischen Zeugnisses von Wesen und Auftrag der Kirche das Vertrauen auf seine Verheißungen (,die geglaubte Kirche') mit dem Blick auf die Gegebenheiten der Neuzeit und bietet in einem nächsten Schritt angemessene Instrumentarien als Maßnahmen für die Umsetzung der angestrebten Ziele.«

A THEOLOGISCHE GRUNDLEGUNG

A 1 UNSER AUFTRAG ZUR VERKÜNDIGUNG

»...dass mein Mund deinen Ruhm verkündige« (Psalm 51,17).

Dieses Bibelwort haben wir als Kollegium des Oberkirchenrats der ersten unserer Thesen vorangestellt: »...dass mein Mund deinen Ruhm verkündige«. Dass mein, dass unser Mund – wie der Mund eines Emmausjüngers – verkündet, was auf dem Weg mit Gott geschieht. Denn die Verkündigung ist das, was unsere Kirche ihrem Wesen nach ausmacht. Das ist der geistliche Grund der ersten These:

² Vgl. a.a.O., S. 17.20.

»Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat in reformatorischem Verständnis den Auftrag zur Verkündigung des Wortes Gottes und zum Dienst der Liebe an jedermann. Handeln und Strukturen der Kirche sind immer wieder aufs Neue daraufhin zu befragen, ob und wie sie diesem Auftrag dienen. Dies bedeutet, dass unsere Kirche sich in den anstehenden Veränderungen von der biblischen Hoffnung auf Gottes Geistesgegenwart leiten lässt und sich in diesem Geist in vielfältiger Form neu senden lässt.

Sie lässt sich in diesem Veränderungsprozess durch externe Expertise aus Wirtschaft oder Organisationstheorie unterstützen, jedoch ohne diesen Instrumenten die Deutungshoheit zu überlassen.«

In unserem Diskussionspapier haben wir dann in Rede und Gegenrede entfaltet, was diese Bestimmung von Kirche bedeutet. Das Wichtigste ist, dass wir erkennen: Kirche ist in erster Linie eine geistliche Größe. Sie hat von Gott einen Auftrag erhalten, dem alle ihre Strukturen und Handlungen hilfreich zu dienen haben.

Bei unserer gemeinsamen Besprechung des Papiers wurde dann schnell klar, dass es gut ist, hier noch deutlicher zu werden: Was heißt es, das Evangelium zu verkündigen? Was heißt es, auf den Weg geschickt zu sein? Sie haben die Bedeutung des Gottesdienstes genannt. Sie haben betont, wie wichtig es ist, die Missio hier schon explizit zu nennen: Die Kirche hat eine Sendung hin zu den Menschen. Das zeigt sich in vielerlei Gestalt: Es zeigt sich darin, dass die Kirche für den einzelnen Menschen eine persönlich wichtige Bedeutung hat. Er zeigt sich aber auch darin, dass die Kirche in vielerlei gesellschaftlichen Fragestellungen Gerechtigkeitshandeln umsetzt und Zeichen setzt. Ich schließe mich hier dem Impulspapier »Kirche der Freiheit« an, wonach von Mission »nicht nur im Blick auf Partnerschaften mit Kirchen in anderen Kontinenten die Rede« ist, sondern »Mission als glaubenweckendes Ansprechen der Menschen in der eigenen Gesellschaft als Aufgabe der ganzen Kirche anerkannt« wird.³ Missio – Sendung steht am Anfang und am Ende des Evangeliums.

Diese Verheißung Gottes ist stärker als die menschliche Sorge um die Zukunft. Deshalb ist die Kirche eine Gemeinschaft von Menschen, in der die Hoffnung stärker ist als die Angst: Sie ist eine *Hoffnungsgemeinschaft*. Deshalb kann sie sehr realistisch und nüchtern über Ressourcen, Prioritäten und Probleme sprechen. Denn die Hoffnung der Kirche geht immer über diese alltäglichen Gegebenheiten hinaus. Und sie wird immer wieder erneuert: jeden Sonntag im Gottesdienst, wenn wir uns an Tod und Auferweckung Jesu von Nazareth erinnern. Darin und damit ist die Kirche auch eine *Erinnerungsgemeinschaft*.

Nach reformatorischem Verständnis ist die Kirche eine »ecclesia semper reformanda«, also kein statisches Bollwerk, sondern eine Gemeinschaft kraft des Heiligen Geistes in Veränderung und Bewegung. In einer Zeit, in der das Wort »Reform« für viele von einer Negativaura umgeben ist, trete ich dafür ein, dem Begriff der Reform wieder einen guten Sinn zu geben und den Mut zu neuen Wegen zu bekräftigen.

Kirche zeigt sich natürlich nicht nur geistlich, sondern auch ganz real »zum Anfassen«. Das bedeutet: Wenn wir in Württemberg von »unserer Kirche« sprechen, dann denken wir an unsere Ortsgemeinden, aber auch an geistliche Gemeinschaften, Hauskreise und andere Formen gemeindlicher Arbeit, in denen sich Kirche konkretisiert.

³ Kirchenamt der EKD (Hg.), Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, S. 18.

Wenn wir in Württemberg von »Kirche« überhaupt oder ganz allgemein sprechen, dann denken wir gerade in diesem Jahr an die verschiedenen Weltbünde, Missionsgesellschaften europäischer Kirchenorganisationen, ja an die weltweite Kirche Jesu Christi, die sich immer wieder neu zur Ökumene versammelt.

Kirche ist »mehr« als eine bestimmte Versammlungsform. Aber wir wissen auch, dass sie durch solche konkret erlebbaren Formen anschaulich wird. »Kirche für andere zu sein« (Bonhoeffer), ist da ein wichtiger innerer Maßstab.

A 2 KULTUR DES ZUSAMMENLEBENS

»Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.« (Johannes 1,16)

Kirche und Fülle – das gehört zusammen. Deshalb ist das Wort aus dem Johannesevangelium hier ganz gewiss nicht nur irgendein passender Aufhänger, sondern die Überschrift, die von der Sache her uns gesagt ist: »Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.« Diese Fülle, die wir dankbar wahrnehmen, ermöglicht uns als Kirche, Veränderungen vertrauensvoll und sorgfältig anzugehen – ohne Ängste und in einer mutvollen Gelassenheit.

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg schöpft dankbar aus der Fülle, die ihr durch das Vertrauen auf Jesus Christus geschenkt wird. Dieses Vertrauen fördert ihre Kultur des Hörens, Sehens und der Begegnung und macht die vielfältigen Begabungen sichtbar.

Das bedeutet: Als Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche leben wir von der Gnade Gottes, von seinem Zuspruch und Anspruch. Wir haben vielgestaltige Möglichkeiten und schöpfen aus einem reichen Erfahrungsschatz. Wir suchen die ökumenische Gemeinschaft mit anderen christlichen Konfessionen und den Dialog mit den Religionen. Wir wissen uns verbunden in einem Netz der weltweiten Ökumene. Aus der Wahrnehmung dieser Fülle erwächst die Fähigkeit, auch das Unscheinbare wertzuschätzen.

In unserem Diskussionspapier geht es dann darum, was diese Art und Weise, unsere Kirche wahrzunehmen, eigentlich besagt. Wenn ich es ganz knapp auf einen Nenner bringen soll, dann bedeutet dies: Wir haben – auch in Württemberg – eine Fülle an Möglichkeiten und Gaben. Ich denke an die Diakonie, die sich insbesondere armen Menschen zuwendet. Ich sehe ferner die Bildung, die als Bildungsgerechtigkeit »der Entfaltung einer Gott-offenen Humanität«⁴ dient. Und es gibt noch zahlreiche andere Felder. Hier überall fördern wir Kreativität und Eigeninitiative, wo und wie es nur geht. Natürlich rechnen wir dabei mit Unvollkommenheit. Und fühlen uns dennoch als Gesegnete.

Aber macht man es sich mit dieser Sichtweise nicht zu leicht? So haben manche von Ihnen in unserer gemeinsamen Besprechung eingehakt. Ist es erlaubt, so vollmundig von Kirche zu sprechen? Kritik an Verhalten und Handlungsweise von Menschen in der Kirche müsse erlaubt sein. Und auch die Sorge um die Kirche sei an manchen Stellen berechtigt.

Die Situation in Württemberg mag stabiler sein als in anderen Regionen Deutschlands. Die Prognosen im EKD-Impulspapier für das Jahr 2030 sehen bei uns immerhin einen Mit-

⁴ Freiheit, Gerechtigkeit und Verantwortung – Perspektiven der Evangelischen Landeskirchen für die aktuelle Bildungs- und Schulpolitik in Baden-Württemberg, S. 63 in: Hartmut Rupp/Christoph Th. Scheilke (Hg.), Gerechtigkeit in der Bildung, Jahrbuch für kirchliche Bildungsarbeit Bd. 4, Stuttgart 2010, 63-70.

gliederbestand von 85% vor – im Vergleich zum Jahr 2006.⁵ Dennoch sind an unseren Großstädten – und nicht nur an ihnen – bereits gravierende Veränderungen für unsere Kirche abzulesen. Ich nenne nur wenige Stichworte: die abnehmende Gemeindegliederzahl, Säkularisierungsprozesse und die Folgen des demografischen Wandels. Gesellschaftliche Veränderungen, Individualisierungsprozesse und Veränderungen im Milieuverhalten werfen Fragen auf.

Ist da nicht das Aufzählen der Fülleerfahrungen ein »Pfeifen im Walde«?

Ich höre diese Einwände. Doch wir zählen die positiven Erfahrungen, die Fülle an Gaben und Aufbrüchen nicht auf, um uns selbst schön zu reden, sondern um uns selbst an die angemessene Blickrichtung zu erinnern, um im Blick auf Jesus Christus den Segen Gottes für seine Kirche zu beschreiben. Es geht uns darum, von der resignativen Jammermentalität wegzukommen, die undankbar ist und wirklich gar niemandem hilft. Wir können als Christen und Christinnen mit dem Blick »aus der Fülle auf die Fülle« vieles angemessener sehen. So sehen und anerkennen wir dankbar die Wirklichkeit der Kirche und können von daher neue Konzeptionen entwickeln. Wir blenden die Realität nicht aus, richten aber bewusst den Blick auf den, der der Eckstein seiner Kirche ist!

»Eine Kirche, die ihren Schatz unter die Leute bringt, wird staunend entdecken, wie reich sie in Wahrheit ist.« Zu Recht haben Sie in unserer gemeinsamen Beratung an dieser Stelle an die Kundgebung der EKD-Synode in Leipzig 1999 erinnert, die an den Schatz der Kirche erinnert.

B RAHMENBEDINGUNGEN KIRCHLICHEN HANDELNS

»Auf den Weg geschickt...«

»Und sie erzählten ihnen, was auf dem Weg geschehen war...« (Lukas 24,35)

Die Jünger erzählen, was sie erlebt haben. Jesus stärkt sie, indem er ihnen zuhört, mit ihnen geht. Er geht nicht an ihnen vorbei, geht nicht über die Krise hinweg. Er begegnet ihnen, leibhaftig und gegenwärtig unter den Bedingungen ihrer konkreten Situation. Und er erscheint ihnen – in der Erinnerung an gemeinsame Wege – im Brotbrechen. »Er nahm das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen.« (Lukas 24,30). Und sie stehen auf, sie brechen auf, machen sich auf den Weg zurück nach Jerusalem, um zu erzählen, um andere zu ermutigen, dem Glauben Gestalt zu geben.

In seinem Wort, in der Feier des Mahls hat Jesus die Grundlagen des Verstehens gelegt. Dann kommt erst der nächste Schritt: »Fangt an ... und seid ... Zeugen.« (Lukas 24,47.48). Was er den Jüngern in Jerusalem gesagt hat, gilt uns genauso – in veränderten Bedingungen, Herausforderungen und Konkretionen. Wir müssen, wir dürfen uns als Christen und Christinnen in dieser Welt *konkretisieren*. Wir müssen, wir dürfen das in der Kirche tun – auch in unserer Landeskirche: in Aufgaben, Gaben, in Strukturen und Finanzen, in Menschen und Häusern.

Das heißt: Wenn wir über Kirche nachdenken, wird uns immer wieder klar: »Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen.« (2. Korinther 4,7) Kirche ereignet sich unter uns nicht im luftleeren Raum, sondern immer unter bestimmten, ganz realen Rahmenbedingungen. Vier

⁵ Vgl. Kirche der Freiheit S. 21.

davon möchte ich nennen. Wenn die Menschen in unseren Gemeinden an »Kirche« denken, dann denken sie

- erstens an die Menschen, die das Wort Gottes weitersagen, also an die Mitarbeitenden, an die Haupt- und Ehrenamtlichen.
- Sie denken zweitens an die Menschen, mit denen wir die Gegenwart des Auferstandenen feiern, für und mit denen wir etwas tun, die zu uns kommen, die ihr Kind zur Taufe anmelden oder die vielleicht unsere Hilfe brauchen.
- Sie bekommen es drittens natürlich mit kirchlichen Strukturen zu tun, die helfen, das kirchliche Handeln zu organisieren.
- Sie denken viertens an die kirchlichen Gebäude, die für all dieses Geschehen ein Dach über dem Kopf bieten, an Kirche, Gemeindehaus und weitere kirchliche Gebäude.

Diesen vier Punkten folgt auch unser Diskussionspapier.

B 1 MITARBEITENDE IN PFARRDIENST, DIAKONAT, KIRCHENMUSIK UND WEITEREN KIRCHLICHEN BERUFEN

In diesem Nachdenken knüpfen wir an die Verheißung und die Zusage des Apostels Paulus an:

»So sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des anderen Glied, und haben verschiedene Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.« (Römer 12,5.6a)

Die These hierzu lautet:

Aus Wesen und Auftrag der Kirche ergibt sich unmittelbar das Priesteramt aller Gläubigen (1. Petrus 2,9). Das Wort Gottes der Welt zu bezeugen, kommt nicht einzelnen Amtsträgern, sondern der ganzen Kirche zu. Es gibt keinen Christ, keine Christin, der oder die nicht vom Auferstandenen auf den Weg geschickt wäre. Weil alle Christinnen und Christen Priesterrechte haben, braucht es in der Gemeinde um der sachgemäßen Erfüllung des kirchlichen Auftrags willen eine sinnvolle Ordnung im Blick darauf, wer predigt, tauft und das Abendmahl austeilte. Diese Ordnung ist mit dem ordinierten (also geordneten) Amt gegeben. Es dient der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums und der Verwaltung der Sakramente. Daher nimmt der Pfarrdienst für die Kirche eine Schlüsselfunktion ein. Anders beauftragt ist der Diakonat. Die Kirchenmusik weist wieder auf eine andere Dimension der Verkündigung hin. Dasselbe gilt für alle anderen Berufsgruppen wie Erzieherinnen, Religionspädagogen, aber auch für alle Berufe in der Diakonie, in Verwaltungen, Einrichtungen, Diensten, Werken und Kirchenbezirken. Der Personalauswahl kommt eine hohe Bedeutung zu, aber auch der Aus-, Fort- und Weiterbildung. Auch bei weniger Mitarbeitenden – und diese Situation wird auf uns zukommen – gilt der Leitgedanke: gut ausgewählt und ausgebildet.

In unserer gemeinsamen Diskussion dieser These war unstrittig, dass der Pfarrberuf, wie auch das Impulspapier »Kirche der Freiheit« betont, in unserer Landeskirche eine Schlüsselfunktion besitzt. Noch nicht ganz klar war oder ist, was es bedeutet, wenn wir möglicherweise mit einer kleineren Zahl an Pfarrerinnen und Pfarrern zu Recht kommen müssen. In diesem Zusammenhang haben wir auch über Prioritäten und Posterioritäten im pastoralen Dienstauftrag diskutiert. Hierbei gilt es, das, was der Pfarrer, die Pfarrerin tut, im Horizont

von Volkskirche zu sehen. Sehr wichtig ist, dass die Pfarrerin nicht ausschließlich oder primär der so genannten »Kerngemeinde« zur Verfügung steht, sondern auch an den volkskirchlichen Rändern präsent ist. Hier wurde von Ihrer Seite ergänzt, dass auch Mitglieder der Kerngemeinde – und nicht der Pfarrer allein – diejenigen im Blick hätten, die eher selten am Gemeindeleben teilnehmen.

Daneben halte ich für unsere Landeskirche eine Stärkung des Pfarrdienstes in der genannten Aufgabe der Verkündigung für unerlässlich. Von Eilert Herms haben wir im Konsultationsprozess »Konzentration im Pfarrdienst« über das Pfarramt gelernt: »Es ist das Amt, das von der Gemeinde gepflegt werden muss, damit die Gemeinde selbst ihre geschichtliche Mission erfüllen kann.«

Oder nochmals in anderen Worten formuliert: Im Blick auf die Verkündigung sind die Rollen und Aufgaben des Pfarrers, der Pfarrerin in der Gemeinde und zugleich ihr gegenüber zu schärfen und immer wieder neu zu benennen. Diese Frage auch der Nähe und Distanz ist für beide, für Gemeinde und Pfarrer, ein dynamischer Prozess.

Konsequenzen

Unsere Landeskirche sorgt durch entsprechende Entscheidungen von Synode, Oberkirchenrat und Landesbischof dafür, dass mit dem Amt eine geordnete theologische Ausbildung, Berufung, Beauftragung und Visitation verbunden ist.

Sie sorgt dafür, dass unsere Pfarrerinnen und Pfarrer theologische Kompetenz erwerben und pflegen. Diese brauchen für ihre anspruchsvolle Aufgabe außerdem eine motivierende Fort- und Weiterbildung, kollegiale Unterstützungs- und Vernetzungssysteme (»Gemeinschaft der Ordinierten«) und eine klare, am Wesen der Kirche orientierte Aufgabenbeschreibung, die – bei aller Freiheit des Pfarrdienstes – nicht allein in ihr Belieben gestellt ist.

Das bedeutet weiterhin aber auch, dass wir unsere Strukturen auf der Ebene der Kirchenbezirke wie z.B. die Zusammenarbeit von Gemeinden auf Distriktsebene, neue Trägermodelle in der Kindertagesstättenarbeit oder Verwaltungsstellen als Dienstleistungszentren weiterentwickeln. Durch solcherart vereinfachte Verwaltungsvorgänge wollen wir die Pfarrämter von Verwaltungsarbeiten entlasten. Dadurch können Pfarrerinnen und Pfarrer ihren Gesamtauftrag leichter erfüllen.

Wie der Rückgang an Pfarrstellen zu gestalten ist, müssen wir noch überlegen. Wenn freilich Pfarrerinnen und Pfarrer Schlüsselfiguren sind und als Ansprechpartner und -partnerinnen unverzichtbar sind, werden wir Sorge dafür tragen müssen, das Pfarramt in der Fläche zu erhalten und zu stärken. Es kann vielleicht auch eine Lösung sein, Funktions- und Sonderdienste künftig stärker als bisher mit Gemeindeaufgaben zu verknüpfen.

Des Weiteren ist deutlich, dass es in unserer Landeskirche neben dem Pfarramt den Diakonat gibt, der weiter an Bedeutung gewinnen wird. Auch wenn es nach wie vor kritische Anfragen zum Verhältnis zwischen Pfarramt und Diakonat gibt, so ist doch jetzt schon klar: Der Diakonat ist in den Kirchengemeinden und -bezirken verankert und im Gemeinwesen präsent. Diakoninnen und Diakone setzen stellvertretend für den Diakonat aller Glaubenden die christliche Liebe und die kirchliche Verantwortung für das Gemeinwesen um. Vom Diakonat

gehen wichtige Anstöße für den diakonischen Gemeindeaufbau und das missionarische Gemeindegewachstum aus. Daneben hält der Diakonat gesellschaftliche und sozialpolitische Themen in den Gemeinden und Bezirken wach.

Konsequenzen

In allen Umgestaltungsprozessen unserer Landeskirche werden wir auf den Diakonat besonders acht haben. Wir orientieren uns dabei an den Ergebnissen des Projekts »Diakonat neu gedacht – neu gelebt«. Wir fördern die geistliche Dimension des Diakonats, sodass er seinen Platz in der Dienstgemeinschaft der kirchlichen Berufe findet.

Das bedeutet, die Ausbildung für den Diakonat zu reformieren. Wir brauchen klare Standards, verbindlich festgelegte Zugänge sowie amts- und berufsübergreifende Fortbildungsangebote (z.B. Diakonat, Pfarramt, Kirchenmusik).

B 2 MITGLIEDER UND ÖFFENTLICHKEIT

»So ist's auch nicht der Wille bei eurem Vater im Himmel, dass auch nur eines von diesen Kleinen verloren werde.« (Matthäus 18,14)

»Und alles Volk kam zu Jesus, und er lehrte sie.« (Markus 2,12)

»Die Evangelische Landeskirche in Württemberg ist Volkskirche. Sie bejaht ihre Sendung an die gesamte gesellschaftliche Öffentlichkeit bzw. an die Menschen in ihrem Lebensbereich. Das Evangelium besitzt seinem Wesen nach öffentliche Bedeutung und ist deshalb in das Gemeinwesen hinein zu verkündigen. Der Dienst der Mitarbeitenden – in Haupt-, Neben- und Ehrenamt – bezieht sich daher primär auf den volksskirchlichen Auftrag.«

Auch hierzu nehme ich gern Anregungen aus unserer gemeinsamen Diskussion Anfang Februar auf. Hierbei ist betont worden, dass »Volkskirche« bei uns kein leeres Schlagwort sein darf. Aber wie wollen wir es füllen, damit es in den anstehenden Entscheidungen wirklich ein Kriterium ist, das uns den Weg weisen kann? »Und seid Zeugen«, sagt Jesus den Jüngern und Jüngerinnen. Einige von Ihnen haben den Bahn brechenden Vortrag von Eberhard Jüngel in Erinnerung gerufen, den er auf der EKD-Synode in Leipzig 1999 gehalten hat: Volkskirche definiert sich durch Mission und Evangelisation. »Wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzschlag der Kirche nicht in Ordnung.« – so Jüngel in Leipzig.

Dass wir Volkskirche sind, heißt: Das Evangelium wird öffentlich verkündigt. Daran halten wir fest, auch wenn manche den Eindruck haben, dass wir schon lange auf dem Weg zur Minderheitenkirche sind. Es entspricht ferner der Öffentlichkeit unserer Volkskirche und wird durch unseren Status als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt, dass wir das öffentliche Leben verantwortlich mitgestalten. Aus diesem Grund sind wir u.a. in Schule, Gefängnis, Bundeswehr, Krankenhaus und Altenheim präsent.

Unsere Offenheit als Volkskirche zeigt sich darin, dass unsere Evangelische Landeskirche in Württemberg nach wie vor eine der wenigen Institutionen in unserer Gesellschaft ist, zu der Menschen aller Schichten, Milieus, Kulturen und Frömmigkeitsrichtungen gehören. Wir bieten unterschiedlichen Versammlungsformen und unterschiedlichem Teilnahmeverhalten Raum.

Konsequenzen:

Wir – also Synode, Oberkirchenrat und Landesbischof – machen als Volkskirche ernst damit, dass ein bestimmtes Mitgliedschaftsverhalten nicht zum Maßstab der Zugehörigkeit gemacht wird. Wir treten vielmehr dafür ein, die Unterschiedlichkeiten als Chance und Bereicherung für unsere Kirche zu sehen.

Das soll uns nicht davon abhalten, neue Konzeptionen, die zum Erhalt der Volkskirche beitragen, zu entwickeln. Ich denke z.B. an eine Vorsorge bei Austrittswilligen und eine Nachsorge bei Ausgetretenen. Die Menschen müssen spüren, dass es einer »Großorganisation« Kirche nicht gleichgültig ist, dass permanent Menschen diese Kirche verlassen.

Ich appelliere in diesem Zusammenhang aber auch an die Solidarität der Gemeinschaften und Gruppen in unserer Kirche. Sie mögen sich ohne Wenn und Aber zu unserer Kirche und zur Mitgliedschaft in der Evangelischen Landeskirche Württembergs bekennen. Solche Nachsorge und Fürsorge braucht Zeit und Freiheit bei Hauptamtlichen und Neben- bzw. Ehrenamtlichen.

Volkskirche zu sein, heißt weiter, dass unsere Kirche eine große zivilgesellschaftliche Kraft ist. Als Kirche sind wir da, wo die Menschen sind. Genau darum stärken wir unsere Ortsgemeinden und mit ihnen das Gemeindefarramt auch weiterhin – auch im ländlichen Raum. Denn unsere Kirchengemeinden wirken segensreich in vielfältige biografische und kulturelle Lebensbezüge hinein. Sie nehmen mit ihrer diakonischen, missionarischen und kirchenmusikalischen Ausrichtung teil an der Gestaltung des Gemeinwesens.

Wir stärken unsere Kirchenmitglieder aber auch, wenn sie sich außerhalb der Kirche bzw. Kirchengemeinde in Schule, Gemeinderat, Verein, Elternbeirat, Hochschulrat oder Partei engagieren.

Durch all dieses Engagement, das wir tatkräftig unterstützen und wertschätzen, nimmt die Öffentlichkeit wahr, dass wir für Werte und Haltungen eintreten, die als Konsequenzen des Evangeliums erkennbar sind und die die Gesellschaft braucht wie sonst nur wenig: Barmherzigkeit, Solidarität, Wertschätzung, Gewaltlosigkeit, Respekt vor dem Einzelnen, hohes Selbstwertgefühl und eine aus Selbstbewusstsein geborene Selbstlosigkeit, Kreativität, Gestaltungskraft, Freiheit und Menschenwürde.

Wir brauchen eine professionelle Öffentlichkeits- und Medienpräsenz auf allen unseren Ebenen.

B 3 STRUKTUREN

»Prüfet aber alles und das Gute behaltet.« (1. Thessalonicher 5, 12)

Dieser Satz aus dem ersten Thessalonicherbrief gilt auch für die Entscheidungen, die wir im Blick auf unsere Strukturen zu fällen haben. In unserem Diskussionspapier sind wir daher von folgender These ausgegangen:

Strukturen dienen in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg dem Auftrag der Kirche. Sie sind Leitlinien, die Energien und Kreativität freisetzen, weil sie einen Rahmen schaffen, der gleichzeitig verlässlich und flexibel ist.

Das heißt, unsere kirchlichen Strukturen sind kein Selbstzweck. Unsere Kirche gibt sich auf allen Ebenen für die Aufgabenerfüllung angemessene Ordnungen. Im Interesse der Men-

schen setzen wir uns für praktikable und förderliche Rahmenbedingungen ein. Wichtige Teile der äußeren Ordnung sind eine effektive und effiziente Verwaltung mit eindeutigen Verfahrensregeln, ein sachgemäßes Finanzwesen und eine stimmige Kommunikationsstruktur.

Konsequenzen

Die Landeskirche arbeitet darauf zu, dass ihre Strukturen so einfach und so klar wie möglich sind. Das bedeutet:

Das Finanzwesen stellt die geplanten und verwendeten Mittel sowie die Rücklagen transparent und nachvollziehbar dar. Es unterstützt die Verantwortlichen, ist in seiner Anwendung gut bedienbar und in den Prozessen schlank. In diesem verlässlichen und flexiblen Rahmen sind die Verantwortlichen in der Lage, kreativ und mutig die Mittel für die inhaltliche Arbeit einzusetzen.

Die regionalen Strukturen unserer Landeskirche werden ernst genommen, die Verschiedenheit der Regionen angemessen bedacht sowie die Unterschiede von Stadt und Land berücksichtigt. Veränderungen in der Verwaltungsgliederung werden partizipativ erarbeitet und miteinander umgesetzt. Kirchliche Strukturen sollen die Zusammenarbeit mit kommunalen Körperschaften auf kurzen Wegen ermöglichen.

In der vierten Rahmenbedingung für unser Kirchesein in Württemberg geht es um die kirchlichen Gebäude, die der Evangeliumsverkündigung ein Dach über dem Kopf bieten. Von Jesus heißt es in der Emmausgeschichte: »Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.« (Lukas 24,29)

Er ging hinein, sicherlich in ein Haus, in ein Gebäude im Dorf Emmaus. Wir brauchen Gebäude, damit das Brotbrechen, ja damit die Menschen, die unterwegs sind von Jerusalem nach Emmaus oder auch zu anderen Orten, immer wieder Ruheorte finden. Sie – wir – brauchen verlässliche Orte, an denen wir Abendmahl und Gottesdienst feiern, an denen wir Gemeinschaft pflegen.

B 4 IMMOBILIEN

»Sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel.« (Apostelgeschichte 2,46)

Auch hier stelle ich ein Bibelwort voran. Es ist gar nicht so leicht, im Blick auf Immobilienmanagement ein biblisches Leitwort zu finden. Das Wort vom »Miterbautwerden zu einer Wohnung im Geist« aus dem Epheserbrief aus unserem Diskussionspapier hat darum auch keine so große Zustimmung unter Ihnen gefunden. Das jetzige Wort – nicht aus der Emmauserzählung, sondern aus der Apostelgeschichte – stammt aus der Zeit der ersten christlichen Gemeinde, als diese Gemeinde sich täglich in Jerusalem im Tempelgebäude traf. Gemeindebildung und Gebäude – das gehört also zusammen, wobei die Orte und Gebäude immer einen vorläufigen Charakter haben. Wenn es sein muss, brechen wir – als wanderndes Gottesvolk – die Zelte ab und bauen sie an neuen Orten wieder auf. Wir wissen natürlich, dass unsere Gebäude keine Zelte sind, die leicht abubrechen sind. Für viele Menschen haben sie symbolische Bedeutung gewonnen. Dies wollen wir respektieren. Wir können daraus jedoch nicht einfach eine handlungsleitende Maxime machen.

Unsere These aus dem Diskussionspapier zu den Immobilien lautet:

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg ist dankbar für die Fülle von Immobilien, die alle mit ihrer Nutzung oder mit ihrem Ertrag dem Auftrag der Kirche dienen sollen, das Evangelium zu verkündigen. Umfang, Art und Ausgestaltung der Immobilien von Landeskirche, Kirchenbezirken und Kirchengemeinden werden miteinander und solidarisch den kirchlichen und gesellschaftlichen Veränderungen angepasst.

Diese gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen machen es erforderlich, dass wir unseren Gebäudebestand reduzieren müssen. Wir können wir vorgehen? Wohl wissend, dass viele Gebäude eine lange und segensreiche Geschichte haben und sich – das zeigt die Erfahrung – für den Erhalt *jedes* Gebäudes Stimmen finden.

Unser Vorschlag lautet: Wir differenzieren, inwiefern die Gebäude *jetzt* der Kirche und der Verkündigung dienen. Wir haben hierbei einen unmittelbaren von einem mittelbaren Dienst unterschieden. Kirchengebäude und andere gottesdienstliche Gebäude dienen *unmittelbar* der Evangeliumsverkündigung im Gottesdienst, ja predigen selbst entsprechend ihrer geschichtlichen und kunsthistorischen Bedeutung. Sie symbolisieren zudem, dass die Verkündigung öffentlich geschieht und stehen damit – mehr als Gemeindehäuser – für den öffentlichen Anspruch einer Volkskirche. Erfahrungen aus den ostdeutschen Landeskirchen lehren uns ferner, dass auch Menschen, die eher selten eine Kirche betreten, sich in Kirchbauvereinen für den Erhalt von Kirchen einsetzen.

Die Pfarrhäuser fungieren als Dienstwohnungen für die Pfarrerinnen und Pfarrer, die mit der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung beauftragt sind. Diese Gebäude sollten nur in besonderen Ausnahmefällen abgegeben werden.

Die Gemeindehäuser, Tagungsstätten, Verwaltungsgebäude und die sonstigen (Wohn-) Gebäude hingegen dienen in der Regel *mittelbar* der Verkündigung des Evangeliums. Sie können abgegeben werden, wenn sie zur Erfüllung des kirchlichen Auftrags nicht mehr benötigt werden. Gegebenenfalls sind alternative Nutzungskonzepte zu überlegen. Ich könnte mir z.B. vorstellen, dort, wo Gemeindehäuser aufgegeben werden, Kirchen zu Kommunikationszentren auszubauen. Und natürlich kann es auch einmal sinnvoll sein, ein Kirchengebäude aufzugeben und eine Tagungsstätte zu erhalten.

Konsequenzen

Abzugebende Immobilien sollten mindestens zum Verkehrswert veräußert werden bzw. rentierlich verpachtet werden. Bei der Abgabe ist entsprechend der Gebäudeart für eine kirchenverträgliche Nutzung Sorge zu tragen.

Bei Neu- oder Sanierungsinvestitionen sollte auf Nachhaltigkeit geachtet werden.

Die Regelungen für Zuschüsse sollten im Rahmen eines Immobilienkonzeptes konsequent die vorgesehenen Ziele für den Abbau von Immobilien unterstützen.

SCHLUSSGEDANKEN

Wir sind gemeinsam auf dem Weg, auf einem Weg der Fülle, der geschenkten Gnade, des großen Reichtums – und des Vertrauens. Und wir sind als gesegnete und hoffnungsfrohe Christinnen und Christen miteinander unterwegs.

Wie der Weg konkret aussehen soll und kann angesichts neuer Prioritäten, darüber wollen wir uns morgen weiter verständigen. Und sicherlich auch noch danach. Es ist Zeit und es ist notwendig. Ich wünsche mir von uns, von Synode, Oberkirchenrat und Landesbischof, dass wir spüren: Der gemeinsame Weg ist von Gott begleitet und gesegnet – auch wenn er durch schwierige Zeiten führt. Es ist ein geistlicher Weg. Menschen gehen diesen Weg zuversichtlich mit. Wir sind diese Menschen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!